

Die Säge der Benita Torres

von Christoph Spehr

Das Erste was einem auffällt, wenn man mit einem Shuttle auf dem Raumhafen von Tomos landet – einem kleinen, aber berühmten Planeten in den äußeren Spiralarmen der Andromeda-Galaxie – ist ein riesiger, durchgesägter Tisch, der sich als eine Art Denkmal neben der Landebahn erhebt. Der zweite bemerkenswerte Eindruck, nachdem man das Shuttle bereits mit etwas wackeligen Knien durch die Rutsche verlassen hat, ist das große Schild über dem Eingang zum Raumhafen-Gebäude, auf dem in überdimensionalen Lettern steht: „Bienvenido a la patria de Benita Torres“.

Benita Torres ist so etwas wie die Nationalheldin von Tomos. Sie war unter den ersten EinwanderInnen, die nach Tomos kamen. Die Legende erzählt, Benita Torres habe als Datentechnikerin in einem der schmutzigen High-Tech-Sweatshops ihres Heimatplaneten gearbeitet. Sie war gerade dabei, mit einer Hochleistungs-Säge die Rückwand eines Datenspeichers zu öffnen – Benita konnte sich nie recht abfinden mit der Philosophie des geplanten Verschleißes, wonach man kaputte Geräte sofort wegzuwefen hat, damit die Wirtschaft floriert – als sie zu ihrem Chef gerufen wurde. Der Chef eröffnete ihr, er schätze ihre Arbeitsleistung wirklich außerordentlich, der Betrieb verdanke ihr viel, aber die konjunkturelle Lage – die Gewinnmargen – die Konkurrenz – kurzum, sie sei gefeuert.

Benita, in Latzhose und hochgekrempeelten Ärmeln, die Säge immer noch in der Hand, sah den Chef ruhig an. Sie hatte so etwas oft genug erlebt. Dann trat sie an seinen Schreibtisch – eine wunderschöne, polierte Edelholzarbeit – und sägte ihn mitten durch. Der Tisch mit all den Geräten und Papieren stürzte mit ohrenbetäubendem Lärm zusammen. Benita nahm die kleinere Hälfte des Schreibtischs,

mitsamt den zwei Tischbeinen, die da noch dranhingen, sagte: „Aber das gehört mir!“, drehte sich um und ging.

Der Name des Chefs ist nicht

überliefert. Es wird erzählt, seine Sekretärin habe ihn Stunden später gefunden, wie er immer noch mit unverändertem Blick auf die offene Tür starrte, durch die Benita Torres hinausgegangen war.

Das war in gewisser Weise die Geburtsstunde des Tomismus. Benita Torres' Geschichte verbreitete sich wie ein Lauffeuer und wirkte wie ein Signal. Hölzerne Schreibtische kamen bei den Chefs in sehr kurzer Zeit aus der Mode. Was die Tomisten zusammenführte, war der Eindruck, dass es ganz gleich war, nach welchem System ihr Planet verwaltet wurde – repräsentativ, basisdemokratisch, sozialstaatlich, marktwirtschaftlich, staatssozialistisch, kryptokratisch oder mombasisch –, im Endeffekt hatte man nirgends was zu sagen. Man konnte nichts mitnehmen, wenn man rausflog; und man flog leicht raus, weil man nichts mitnehmen konnte.

Die Planeten, die heute noch so regiert werden, werden von den Tomisten verächtlich Kühlschranksplaneten oder Knastplaneten genannt. Kühlschranksplaneten, weil man ständig etwas geliefert bekommt, was man ganz bestimmt nicht bestellt hat, nur weil man angeblich irgendwann vorgeburtlich unterschrieben hat. Man bekommt Verfassungen geliefert, Gesetze, Technologien, Umgehungstraßen und Kriege, obwohl man schwören könnte, dass man nichts geordert hat und bestimmt nicht dabei war, als das ausgehandelt wurde. Knastplaneten, weil auf ihnen keine freie Kooperation herrscht, sondern erzwungene. Man steht drin und hat sie zu schlucken, wie sie ist. Man kann keinen Einfluss auf die Regeln nehmen, weil man seine Kooperationsleistung



nicht verweigern oder einschränken darf, und weil es niemand interessiert, wenn man geht, weil der Schreibtisch ja da bleibt. Knastplaneten sind, sagen die Tomisten, wie Babuschkas: eine erzwungene Kooperation in der nächsten, ob Staaten, Betriebe, Schulen oder Familien, ein einziges System von kleinen, großen und mittleren Knästen.

Natürlich bekannten sich auch die Kühlschranks- und Knastplaneten zu Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber das war, fanden die Tomisten, wenig wert. Gut für die, die immer mit den Schreibtischen zurückblieben; schlecht für die anderen. Die Tomisten nannten das „desking“: Unterschlagen, dass auch der Schreibtisch Teil und Produkt einer Kooperation war.



Viele Jahre und viele zersägte Schreibtische später begann dann die Besiedlung von Tomos. Tomos galt allgemein als ein wenig brauchbarer Planet, aber

für die Bedürfnisse der Tomisten war er ideal. Auf Tomos konnte man alles teilen, ohne dass es zu Katastrophen kam. Das lag daran, dass die Schwerkraft nicht richtig funktionierte; es gab schon welche, aber irgendwie deutete sie nicht so konsequent in eine Richtung. Deshalb kann man auf Tomos seine Wohnung im 1. Stock herausziehen und mitnehmen, wenn einem die Hausgemeinschaft nicht gefällt, und sich woanders anlagern, und das Haus fällt trotzdem nicht zusammen. Auch die Molekülstruktur ist auf Tomos ein wenig loser, so dass man auch Produktionsanlagen mit geringem Aufwand auseinander ziehen kann, wenn man sich über den weiteren Kurs eines Betriebes oder Projekts nicht mehr einig wird.

Man kann Leute auf Tomos auch nicht schlagen oder erschießen. Also, man kann es versuchen, aber das Ergebnis ist unbefriedigend: das Gewebe weicht einfach aus. Nicht einmal einsperren kann man sie; sie krümeln sich einfach molekular nach draußen.

Deshalb kann man auf Tomos Kooperation auch nicht dadurch erzwingen, dass man alles zu sich rafft und den Andern sagt, du bekommst nur was ab, wenn du dich mir zur Verfügung stellst oder für mich arbeitest – sie nehmen sich einfach, was sie brauchen. Das einzige Druckmittel, das es gibt, ist die Verweigerung oder Einschränkung der eigenen Kooperationsleistung; und dies steht allen zur Verfügung.

Die Argumente, die von den Kühlschranks- und Knastplaneten mit großer Geste gegen den Tomismus vorgebracht wurden – der Tomismus könne nicht funktionieren, weil man ein Förderband oder eine Stahlbirne nicht teilen könne; alle würden sich nur noch in unendlichen Diskussionen über sämtliche Regeln ergehen; der Andromedaner sei dafür einfach nicht gemacht usw. – erscheinen heute im Rückblick genauso lächerlich wie seinerzeit auf Terra die Behauptung, Ehen dürften nicht geschieden werden, weil sonst die Kinder verelenden, die Haustiere unglücklich werden und die Männer jämmerlich verhungern würden, da Kochen nun mal nicht in ihrer Natur liege.

Je mehr und bessere Erfahrungen die Kolonisten auf Tomos mit ihrer neuen Gesellschaft machten, desto stärkere tomistische Bewegungen entstanden, die nicht mehr auswandern wollten, sondern die Kühlschranks- und Knastplaneten gleichfalls verändern. Wenn es die Molekülstruktur nicht hergab, mussten eben andere, gesellschaftliche und soziale Voraussetzungen für freie Kooperation geschaffen werden. Man konnte doch überlegen, durch welche Maßnahmen,

Vereinbarungen und Veränderungen sich die molekularen Tatsachen auf Tomos auch für andere Planeten simulieren ließen. Und dann konnte man das doch machen.

Diese Auseinandersetzungen dauern bis heute an. Sägen sind in praktisch allen Baumärkten dieser Planeten verboten worden, aber die Bewegung hält das nicht auf. Das zentrale Manifest der neue tomistischen Interplanetare, das überall heimlich verteilt wird, gruppiert sich um zwei Parolen. Die eine lautet: Die Welt ist ein Knast, befreit euch! Die andere lautet: Ihr habt den Kühlschrank nicht bestellt, also braucht ihr ihn auch nicht zu bezahlen!

Viele Deserteure, die sich aus einem unsinnigen Krieg absetzen, malen als Abschiedsbrief einen Kühlschrank in den Sand. Es werden Unsummen verausgabt, um immer wieder aufs neue die Gitterstäbe abzuwischen, auszuspachteln oder zu übertünchen, die von unsichtbaren Händen auf Fabrikmauern, Parlamentsgebäude, Schultafeln und Supermärkte gemalt werden. Nicht wenige Chefs finden abends auf dem Parkplatz ihr Auto besprüht mit einer gezackten, sägeartigen Linie, und einen Zettel daneben: „Aber das gehört uns!“

In diesem Zusammenhang entstand auch eine populäre und häufig missverständene Geste, das sogenannte „Fork“. Man hebt dazu die Handfläche und spreizt Mittel- und Ringfinger auseinander, so dass eine Gabelung entsteht. Im tomistischen Gebrauch bedeutet das so viel wie „danke, wenn du das so siehst, dann teilen wir uns hier lieber, oder wir fangen nochmal neu an zu verhandeln.“ Viele Tomisten verwenden sie auch einfach als Gruß oder Erkennungszeichen. Die Geste soll auf einen vulkanischen Theoretiker zurückgehen, der sich auf seinen ausgedehnten Reisen in Galaxien, die nie zuvor ein Vulkanier betreten hat, bahnbrechende Beiträge zur Anwendbarkeit des Tomismus auf Systeme mit konventioneller Schwerkraft und Molekülstruktur geleistet hat. Die politischen Schriften dieses Vulkaniers werden auf Terra selbstverständlich unter strengstem Verschluss gehalten. Die Geste dagegen ist in einigen populären TV-Serien bis heute erhalten geblieben.

Quelle: www.oekonux.de/liste/archive/msg03815.html, leicht gekürzt.